

Flucht

PETER WINTER



Raute greift in Raute, jede einzelne exakt wie allen anderen – endlose geometrische Vollkommenheit aus verzinktem Draht. Hinter dem Maschendrahtzaun türmen sich fünf Rollen Stacheldraht, Hunderte Meter fleischfressender Schneidemesserchen, die alles zerfetzen, was sich in ihnen verfängt. Knapp drei Meter dahinter das andere Land, die Freiheit, auf die sie alle hoffen. Doch der Schlagbaum hat sich seit Tagen nicht mehr gehoben: Weiter hoffen, weiter warten. Der steife Februarwind, der die leeren Plastikflaschen und zerfledderten Plastiktüten knatternd durch den Stacheldraht treibt, schiebt unablässig neue Kälte von den Schneeeinseln auf den fernen Hügeln herbei, ein nasskalter Hauch, der sich durch Kleidung, Decken, Gepäck und Zelte der kilometerlangen Schlange der Flüchtlinge entlang des Maschendrahtzauns frisst und alles frostklamm zu Boden drückt.

Der Junge kauert mit angezogenen Beinen in den Maschendrahtzaun gelehnt. Die graue Wolldecke, die er zum Schutz vor dem eisigen Windzug mit einem Zipfel im Zaun festgeknotet hat, trommelt bei jeder Böe mit dem losen Ende auf den Rücken seiner erdbraunen Lederjacke. Seine schwarze Jeans ist voller grünbrauner Grasflecken, die braunen Turnschuhe mit einer angetrockneten Lehmschicht überzogen. Obwohl der Vierzehnjährige sein Lager mit zwei Plastikfolien, einer weiteren grauen Decke und seiner restlichen Kleidung ausgelegt hat, saugt ihm der eisige Boden die Wärme aus dem Körper. Daher wacht er von Zeit zu Zeit auf und reibt sich die frierenden Knien und Schultern. Dann rückt er den Windschutz zurecht, vergräbt die froststeifen Hände zwischen die Oberschenkel und versucht, weiterzuschlafen.

Wieder die Türe. Das Blech des Türblattes ist über und über mit Einschusslöchern übersät, einige davon eingerissen und mit schwarzußigem Rand, andere sauber und glatt. Knapp unterhalb der Türklinke zieht sich eine wie mit der Nähmaschine gezogene schräge Einschusslinie quer über die Türe, Einschuss um Einschuss im gleichen Abstand, geschossene Akkuratesse inmitten dieses Lochchaos. Die Wucht dieser Feuerlinie hat die Türe leicht geknickt und den Türrahmen oben aus der Wand gerissen.

„Die Hühner! Abdul treib‘ die Hühner aus dem Garten, die fressen die Erbsen ...“ Die alte Frau in der Reihe neben ihm ist aus dem Schlaf aufgeschreckt und hat ihn geweckt. Halb in ihr riesiges Plastikbündel versunken, döst sie gewöhnlich mit seitlich abgeknicktem Kopf in ihrer eigenen Welt. Nur ab und an erscheint sie zu Kurzbesuchen am Zaun: Dann reißt sie die Augen auf, schaut sich verwirrt um, fragt den imaginären Abdul, warum sie hier sei – um kurz darauf ebenso so unvermittelt wieder weg zu dösen.

Verärgert rollt er sich wieder schläfrig zusammen. Er hört eine Fahrradklingel. Dann das Knirschen der Fahrradreifen im sommerlichen Schuttstaub der Straße. Sein Cousin kommt stolz herangeradelt. Das klapprige Fahrrad mit dem nach oben abgeknickten vorderen Schutzblech und der nur mit einem Draht festgemachten Bremse gehört Hassans älterem Bruder und ist für Hassan viel zu groß: Die Zehenspitzen reichen kaum bis zu den Pedalen und die Hände mit Mühe bis an die äußeren Enden des Lenkers. Aber nicht nur deshalb fährt Hassan so unsicher. Er weiß, dass ihn sein Bruder fürchterlich verprügelt, sollte er ihn mit dem Rad erwischen, denn das Rad ist sein ganzer Stolz, es ist das einzige fahrtüchtige Rad im ganzen Viertel. Hassan bleibt stehen und



winkt seinen Cousin heran: „Willst Du auch einmal fahren?“ „Nee, danke, ein anderes Mal vielleicht...“

Sie betrachten beide die Ruine auf der anderen Straßenseite, einen ehemals zweigeschossigen Neubau, von dem nur noch einige schiefe Wände, abgekippte Decken und zerborstener Hohlblockbauschutt übrig geblieben sind. Halb vom Schutt begraben ein nicht detonierter Blindgänger, eine Kanisterbombe, deren Benzin längst ausgelaufen ist. Hassan deutet mit einer kurzen Kopfbewegung auf die Bombe. „Sieht aus wie so ein 500-Liter-Ding der Assad-Schweine...“ „Ja, wahrscheinlich ...“ „Na ja, ich muss weiter ...“ Hassan stößt sich mit dem linken Fuß ab und radelt los. Am nächsten Tag hat ihn ein Scharfschütze vom Rad geschossen.

Wieder die Türe. „Sie kommen!“ hatten sie gerufen. Und: „Versteckt euch!“ Er aber war neugierig gewesen, hatte aus dem oberen Stockwerk aus einer der leeren Fensteröffnungen auf die Straße heruntergeschaut und gewartet. Dann schieben sich zwei Pickups mit bärtigen, kreuz und quer mit Munitionsgurten und Waffen behängten Männern vors Haus. Er huschte in sein Versteck unter dem Backsteinhaufen. Weil die Wand zum Kamin eingebrochen ist, bietet der Hohlraum viel mehr Platz, als der Steinhaufen vermuten lässt. Kurze Zeit später die knirschenden Kampfstiefel direkt neben seinem Versteck, er kann den Mann rauchen hören. Plötzlich polternder Krach im Erdgeschoss, die Männer haben den Schrank umgestoßen und die Metalltüre zur Vorratsnische entdeckt, das Familienversteck. Fluchende Männerstimmen, dann ohrenbetäubender Schießlärm. Dazwischen das metallische Klicken der auf den Betonboden fallenden Hülsen. Der Gestank von verbranntem Schießpulver zieht durch den Kamin in sein Versteck hoch, er kämpft mit dem Hustenreiz.

Ebenso plötzlich wieder Stille. Die Pickuptüren schlagen, die Motoren starten, die Kerle fahren ein Stück die Straße hinauf zum nächsten Haus. Vorsichtig steigt er aus seinem Versteck, lauscht angestrengt, bewegt sich behutsam die Treppe hinunter. Der Raum noch voller Staub und Rauchschwaden. Am anderen Ende des Raumes die Blechtüre. Unzählige Einschüsse. Und unter der Türe hindurch schiebt sich eine zähflüssige rote Lache immer weiter um den umgestoßenen Schrank herum in den Raum hinein. Langsam, lautlos, immer größer werdend. Tränen steigen ihm in die Augen, er schluckt. Er schleicht in den Garten, stopft sich alles Geld aus dem rostigen Blumentopf in die Jacke und springt nach hinten über die Gartenmauer. Von diesem Augenblick an ist er auf der Flucht.

Ein junger Mann vom Versorgungsdienst hat ihn geweckt. Er drückt ihm sein tägliches Essenspaket und zwei Flaschen Wasser in die Hand. Drei weitere Helfer sind dabei, die alte Frau auf eine Trage zu verfrachten. Sie ist in der Nacht gestorben. Er richtet sich halb auf und verfolgt, wie die Leiche weggetragen wird. Seine Flucht geht weiter.